IN MEMORIAM

HEINZ RALL

1920 – 2006

Hrsg.: © Ursula Stock, 74363 Güglingen
Umschlag: U. Stock „H. R. verplant" 1990 Gips
Gesamtherstellung: WACHTER GmbH & Co. KG, Bönnigheim

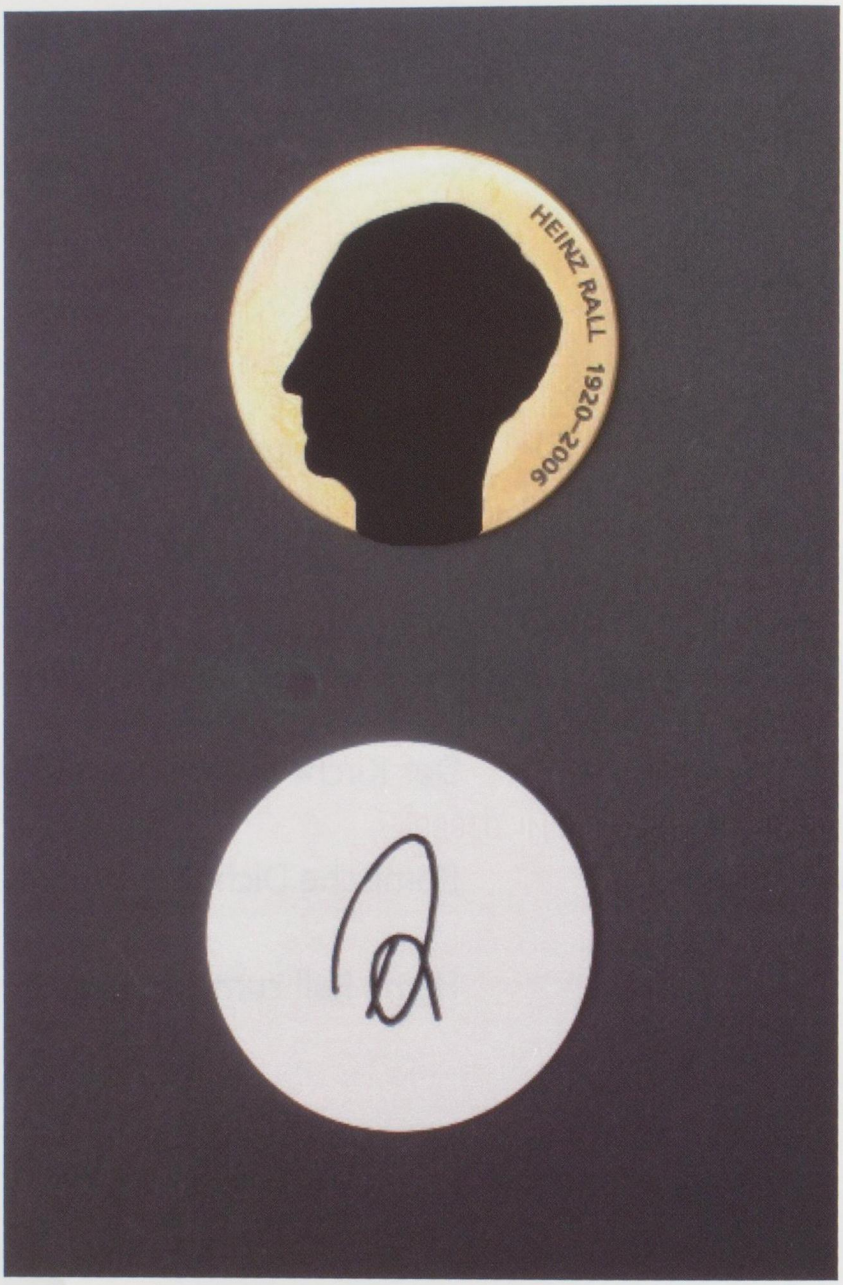
HEINZ RALL
zum
90. Geburtstag

Festveranstaltung
im Rathaus Güglingen

16. Oktober 2010

Inhalt

Dr. Sabine Leutheußer:	Ein Wort zuvor
Werner Marquardt:	Erinnerung an Heinz Rall
Horst Seizinger:	Stadtsanierung
Gerhard Koch:	Der Kirchenbauer Heinz Rall
Dr. Dietrich Wintterlin:	Römische Dichtung
Hans Röper:	Heinz Rall zum Gedenken



U. Stock
Gedenkmedaille
2010 Messing, Aluminium Ø 6,5 cm

Ein Wort zuvor ...

Am 28. September 2010 wäre der Architekt Heinz Rall 90 Jahre alt geworden: 1920 im Stuttgarter Westen geboren, von 1939 bis 1945 als Pilot der Luftwaffe im Kriege, anschließend Architekturstudium an der Technischen Hochschule Stuttgart und bereits Mitte der 1950er Jahre Aufbau eines eigenen Büros. 1986 verlegte er dieses Büros von Stuttgart nach Güglingen – damit verbunden war nun auch der private Umzug ins Zabergäu.

Zahlreiche Gäste, die sich auf unterschiedliche Weise mit Heinz Rall verbunden fühlten, ehrten den am 29. August 2006 verstorbenen Architekten durch ihre Anwesenheit im Güglinger Rathaus. Ich hatte die Freude, durch diese Festveranstaltung am 16. Oktober 2010 „geleiten" zu dürfen.

Die Initiative, sich in dem von Heinz Rall erbauten und von ihr mit gestalteten Güglinger Rathaus einzufinden, ging von Ursula Stock aus. Sie und Heinz verband eine Partnerschaft und kongeniale Arbeitsgemeinschaft, in der Tatkraft und Zuversicht des einen Motivation und Ansporn für den anderen waren. Beide zusammen haben sie ein großes Oeuvre geschaffen.

Der Abend war geprägt von den Schilderungen dreier Wegbegleiter – Werner Marquardt, Horst Seizinger und Gerhard Koch – die Heinz Rall als Architekt und Mensch erlebt und anschaulich darüber berichtet haben.

Zuvor würdigte der Hausherr, Herr Bürgermeister Klaus Dieterich, die Rolle, die das Büro „Rall und Partner" von Anbeginn an als federführende Planer bei der Stadtentwicklung in Güglingen gespielt hat. Im Unterschied zu den Flächensanierungen in der Frühzeit der Städtebauförderung, war es nun erklärtes Ziel, Gebäude von Stadtbild prägender Wirkung zu erhalten und neue Bauten so zu integrieren, dass die gewachsene Struktur des Ortsbildes erhalten wurde. Dies, so der Bürgermeister, ist in Güglingen hervorragend gelungen.

Mit dem Namen Werner Marquardt ist die Sanierung der Mauritiuskirche verbunden. Ihm, der von 1973 bis 1981 Pfarrer in Güglingen war, ist zu verdanken, dass der Architekt überhaupt den Weg ins Zabergäu gefunden hat.

Horst Seizinger war viele Jahre Stadtrat. Als solcher trug er von Beginn an mit an der politischen Verantwortung für eine der ersten großen Stadtsanierungsmaßnahmen in Baden-Württemberg und hat bei dieser Gelegenheit nicht nur den Baumeister Rall sondern auch den Menschen Heinz Rall sehr gut kennengelernt.

Herr Seizinger erinnert auch an denjenigen, der Motor des großen Unternehmens Stadtsanierung war – den leider viel zu früh verstorbenen Altbürgermeister Manfred Volk.

Von Gerhard Koch stammt der Satz: „Wir zählen uns zu den Glücklichen, die einmal im Leben mit Heinz Rall bauen durften." Er war von 1969 – 1975 Pfarrer am Gemeindezentrum „Brücke" in Schwäbisch Gmünd, ein Bauauftrag, den das Büro Rall und Partner ausführte. Herr Koch sprach auch im Namen des Vereins „Kirche und Kunst in der Evangelischen Landeskirche in Württemberg", dessen Vorstandsmitglied der Architekt lange Jahre war.

Die wiedergegebenen Reden ergänzen sich wunderbar mit zwei weiteren Beiträgen: Dem von Dr. Dietrich Wintterlin liegt ein Vortrag zugrunde, den Herr Dr. Wintterlin zu Ehren Heinz Ralls im Rahmen der Volkshochschule gehalten hat. Er würdigt ihn damit als Begründer des Römermuseums im Alten Rathaus zu Güglingen. Der andere erinnert an den Anfang der beruflichen Tätigkeit des Büros „Rall und Partner". Er stammt aus der Feder des ersten Partners Hans Röper.

Begleitend zur Festveranstaltung hatte Ursula Stock eine Ausstellung arrangiert. Sie weitete den Blick über Güglingen hinaus auf die vielfältigen Baumaßnahmen, die Heinz Rall andernorts verwirklicht hat – von der Jamtalhütte des Deutschen Alpenvereins in der Silvretta über zahlreiche Kirchenbauten, Schulen und Banken bis zu den Wohnbauprojekten in Berlin.

Über den Tag hinaus erinnert eine Medaille an den Architekten Rall. Sie wurde von Ursula Stock aus Anlass des 90. Geburtstages entworfen.

In Erinnerung bleibt uns der Tag auch durch eine weitere Kreation von Ursula Stock, die sie mit Hilfe der Konditorei Bürk umgesetzt hat: der schokoladige „Weinbrunnen-Taler" könnte zum süßen Markenzeichen Güglingens werden.

Der Festabend – Arthur Novak begleitete virtuos am Piano – hat allen Anwesenden die Person Heinz Ralls wieder lebhaft vor Augen geführt. Den Architekten, der seinen Beruf mit Hingabe und Begeisterung ausübte, dabei durchaus auch streitbar sein konnte.

Dessen Gestaltungswille sich nicht auf die bauliche Form beschränkte, sondern dem auch das Umfeld eines Gebäudes am Herzen lag.

Nur so ist das Bemühen zu verstehen, Kunst in den Stadtraum zu integrieren. Nahezu bis zu seinem Lebensende verfolgte er die Entwicklungen in der Baukultur und beteiligte sich noch an Wettbewerben und Ausschreibungen.
Auch den Menschen Heinz Rall haben wir wieder vor uns gesehen, den dem Leben zugewandten Initiator, den großzügigen Mäzen, den Menschenfreund,
immer auch ein wenig ruhelos, aber stets präsent.

Es hätte Heinz sehr gefallen, „sein" Rathaus so voller Leben zu sehen.

Dr. Sabine Leutheußer-Holz

Zum Gedenken an Heinz Rall

Werner Marquardt (Pfarrer in Güglingen von 1973 bis 1981)

Meiner Erinnerung möchte ich ein Zitat voranstellen: **„Leben kann man nur vorwärts, das Leben verstehen nur rückwärts."**
Es war der dänische Philosoph Sören Kierkegaard, von dem diese pointierte Aussage überliefert ist. Ein Leben, das ja immer nur nach vorn gelebt werden kann, verlangt, dass wir uns manchmal zurückschauend erinnern und Vergangenes wieder neu vor Augen führen.
Gerne möchte ich die Bitte erfüllen und berichten, aus welchem Grund Architekt Heinz Rall Mitte der 70er Jahre nach Güglingen kam. Obwohl mir in der Rückschau ganz viele Einzelheiten aus jener Zeit einfallen und lebendig werden als wären sie erst gestern geschehen, will ich versuchen, mich auf die für das Thema wichtigsten Schlüsselerlebnisse zu beschränken. Es waren eigentlich nur drei Begebenheiten, welche die Weichenstellungen auslösten und sich so bedeutungsvoll auswirkten. Man fragt sich unwillkürlich: „Geht das mit rechten Dingen zu? Ist das Zufall? Oder Fügung?".
Die erste Szene spielt im Januar 1973 beim Oberkirchenamt in Stuttgart. Ich saß dort dem für die Pfarrstellenbesetzungen zuständigen Oberkirchenrat gegenüber. Nach erfolgter zweiter Dienstprüfung sollte ich mir eine Pfarrstelle aus damals ca. 120 vakanten Stellen zwischen Bad Mergentheim und Isny aussuchen. Weil ich zu jener Zeit in Alpirsbach alleine eine sehr große Gemeinde mit drei Predigtstellen zu versehen hatte, sah ich überhaupt keine Möglichkeit, auf Stellenbesichtigung zu gehen. Deshalb war meine spontane Reaktion: ich möchte es lieber halten wie Abraham, zu welchem Gott sagte: „Gehe in ein Land, das ich Dir zeigen werde!".
Darüber hoch erfreut griff Herr Gottschick (nomen est omen) schnell nach einem Hängeordner mit der Aufschrift GÜGLINGEN. Er erklärte mir die dortige Sachlage: Es war nicht nur die Pfarrstelle schon länger verwaist, sondern auch das Pfarrhaus nicht bewohnbar – und die Sache mit der Erneuerung der Kirche ein trauriges Kapitel, das vom Oberkirchenamt schon seit Jahren „auf Eis" gelegt sei und jetzt mit einem neuen Pfarrer endlich angegangen werden müsse. Er denke, das sei die richtige Stelle für mich. Wie der Pfarrer nach Güglingen kam, wissen wir jetzt.

Der Anblick des Innern der Mauritiuskirche war ein ziemlicher Schock. Wie hier eine Gemeinde versammeln, wie hier Gottesdienst feiern? Seit einer schlichten Bemalung der Wände im Jahr 1901 hatte man in dieser sogenannten Hallenkirche in Sachen Renovierung nichts mehr getan. Auch dann nicht, als nach einem Kaminbrand 1966 zu den vielen vorhandenen Schäden unter anderem durch Salpeter und Schimmel auch noch die Rauch- und Löschwasserschäden hinzugekommen waren. Jetzt aber wollten sich der sehr engagierte Kirchengemeinderat zusammen mit dem neuen Pfarrer der wichtigen Aufgabe ernsthaft annehmen. Intensiv wurde nach Lösungen gesucht, Empfehlungen und Besichtigungen brachten nicht weiter. Ein bisschen Farbe hier und ein wenig Kosmetik dort waren nicht das, was man wollte. Man hätte liebend gerne – und hat das allen Ernstes auch erwogen – eine ganz neue Kirche auf der grünen Wiese gebaut, hatte man doch inzwischen ganz konkrete Wünsche und Vorstellungen zu Papier gebracht.
Als wieder einmal alles ins Stocken geraten war, erinnerte sich der Pfarrer an die Kirche in Göppingen-Jebenhausen, wo er während des Studiums ein Gemeinde-Praktikum absolvierte.
Die Kirche dort lag an einem Hang. Oben ging es in den Sakralraum und im Untergeschoss befanden sich Gemeinderäume. Dem (besonders für die damalige Zeit) ungewöhnlichen Baukonzept war eine beeindruckende architektonische Handschrift abzulesen. Der Architekt war ein gewisser Heinz Rall. Auf Nachfrage und auch etwas Drängen beim zuständigen Ressort des Oberkirchenamts bekam ich die Erlaubnis, mit diesem Architekten Verbindung aufzunehmen.
Das wiederum war gar nicht so einfach, aber ich blieb hartnäckig bis es mir gelang, telefonisch zu Herrn Rall persönlich vorzudringen. Er sei mit Arbeit eingedeckt, sagte er, habe keine Zeit für Neues, und vom Zabergäu und von Güglingen hatte er auch noch nie gehört. Schließlich ließ er sich erweichen. Also gut, sagte er, anschauen kann ich mir die Kirche ja mal. Wo ist das genau, Güglingen?
Wir vereinbarten einen Ortstermin. Als er dann kam, brachte er zu allererst sein Erstaunen über die herrliche Landschaft zum Ausdruck, von der er ganz überrascht war.
Wenn man, vom Ballungsraum Stuttgart kommend, erst einmal nach dem Katharinenplaisir die Flanke des Michaelsbergs erreicht hat, ist man – besonders an schönen Tagen und guter Weitsicht – tief beeindruckt vom Anblick des Zabertals, das auch „Klein Italien" genannt wird. So war es auch dem Naturwissenschaftler, Historiker und Forstamtsleiter Dr. hc. Otto Linck ergangen. In einer seiner Schriften lesen wir: „... hier will ich bleiben, Wurzeln schlagen." Auch die „alten Römer" müssen sich hier schon sehr wohlgefühlt haben.
Zurück zur Aufgabe für den Architekten aus Stuttgart. Für ihn gab es offenbar keinen „Gordischen Knoten". Alle unsere Wünsche an eine Kirche für Menschen von heute könne er im Innern verwirklichen, ohne das Äußere anzutasten, das sollte ja bleiben wie es war.

Mauritiuskirche
Wandmalerei: Lude Döring

Dieser Mann ging die Sache völlig anders an, als die bisher kontaktierten Architekten, die zwar das Problem erkannten, aber keine befriedigende Lösung fanden. Heinz Ralls Mut und Ideenreichtum, vor allem die Erfahrung aus vielen beachtlichen Bauwerken, gerade und vor allem auch auf dem Gebiet des Kirchenbaus, machten dies möglich. Wir waren sprachlos.
Dann brach sich die Begeisterung Bahn. Ein Ruck ging durch die Gemeinde. Neuer Wind blies in die Segel.

Doch leider wurde unsere Euphorie ziemlich gedämpft, als das Baugesuch auf dem Tisch des Landesdenkmalamts gelandet war. Durch zähe Verhandlungen konnten wir schließlich erreichen, dass der Leiter des Amtes persönlich aus der Landeshauptstadt nach Güglingen kam und gleich vor Ort sein alles entscheidendes Urteil abgeben wollte.

Mitten in die Wartezeit auf diesen wichtigen Besuch aus Stuttgart fällt folgende Begebenheit, von der Heinz Rall später sagte, dass diese die Güglinger Steine „ins Rollen gebracht" habe.
Auf der Suche nach einer bestimmten Person platzte ich im Besprechungsraum der alten Herzogskelter, die damals noch die Winzergenossenschaft beherbergte, in eine offenbar sehr wichtige Versammlung. Man erklärte dem Pfarrer – wo er schon mal hier war – den Grund der Besprechung. Voller Freude zeigte man mir fertige Pläne für einen modernen Bankneubau, für den allerdings die Zehntscheune geopfert werden sollte. Was die nächtliche Feuersbrunst von 1849 nicht erreicht hatte, sollte nun die Abrissbirne nachholen. Ich war entsetzt und zutiefst betroffen, blieb aber nach außen hin gelassen und dachte nur „das wird ein Fall für den Besucher aus Stuttgart".
Herr Dr. Czichy wurde dann von Heinz Rall und mir an einem trüben Vormittag empfangen.
Dem Innern der Kirche galt sein Interesse.

Er sah sich alles in Ruhe und sehr genau an, und wir warteten sehnlichst auf sein alles entscheidendes Machtwort: Darf man nun oder darf man nicht? Er sagte nichts, überhaupt nichts. Vielmehr wollte der Gast aus Stuttgart zunächst etwas fürs leibliche Wohl tun. Der Weg zum Gasthaus „KRONE" führte uns an der alten Herzogskelter vorbei. Nun war der Moment für meinen Schachzug gekommen. An der Kreuzung gegenüber der Zehntscheune bat ich um einen Zwischenhalt und berichtete von meinem Erlebnis tags zuvor. Der Denkmalexperte war hell entsetzt, dass hier ein Stück Mittelalter, dazu noch aus einem zusammenhängenden Ensemble heraus, verschwinden sollte.
Er wandte sich spontan an den Architekten: „Herr Rall, können Sie sich vorstellen in diesen Mauern eine Bank unterzubringen?"
„Ja", sagte Heinz Rall, der Aufgabe könne er sich annehmen. Mit dieser Zusage sprang der Funke der Erneuerung von der Kirche auch auf die Stadt über. Dann gingen wir zur „KRONE". Der Gast aus Stuttgart bestellte ein Vesper: Saitenwürstle und ein Viertele. Nach erfolgter Bestellung dachten wir, jetzt – jetzt müsse es dann gleich zum ersehnten über alles entscheidenden Wort in Sachen Kirche kommen. Aber nichts. Die Spannung war fast nicht mehr auszuhalten und Heinz Rall fragte nun höflich nach. Darauf kam eine ganz trockene Antwort: „Nach der Wurst!" Diese drei Worte sind damals für Heinz Rall und mich und heute noch in der Familie zu einer stehenden Redensart geworden: „Nach der Wurst!"
Endlich war die Wurst verspeist und wir vernahmen erleichtert die frohe Botschaft: „Sie können Ihre Pläne im Innern der Kirche verwirklichen.
Er – und damit das Denkmalamt – hätte keine Einwände dagegen, denn was er hier vorfände, erinnere ihn eher an eine ägyptisch-syrische Bahnhofshalle denn an eine Kirche.
An einem Tag waren damit gleich zwei Wunder geschehen: die Umgestaltung der Kirche konnte jetzt voranschreiten und die Zehntscheune mit dem Charme des Mittelalters war vor dem Abbruch bewahrt.
Das Stuttgarter Sonntagsblatt titelte damals: „Ein paar Viertele retteten die Zehntscheune!"
Die Viertele nahm ich gerne auf mich; im Nachhinein noch viel lieber. Ich telefonierte sofort Bürgermeister Volk hinzu und der wiederum sorgte mit Heinz Rall für ein Umdenken bei den Bankplanern. Und so fügte sich eins zum anderen und Heinz Rall konnte oder wollte Güglingen nicht mehr verlassen. Hier wollte er bleiben und Wurzeln schlagen.

Jetzt würde meine Geschichte enden, wenn da nicht noch das tiefe Bedürfnis wäre, das auszudrücken, was Heinz Rall mir ganz persönlich bedeutet hat: Da ist einmal die Art und Weise des Umgangs miteinander zu nennen. Obwohl eine anerkannte Autorität, war er überhaupt nicht autoritär. Wir begegneten uns auf gleicher Augenhöhe, diskutierten die Aufgaben und auch der Humor kam dabei nicht zu kurz. Ich hatte immer den Eindruck, dass es sich bei allem, was er sich vornahm, entscheidend um die interessante Aufgabe, die kreative Herausforderung, die Umsetzung seiner genialen Ideen ging – und nicht in erster Linie um ein Geschäft.
Wie ein Dirigent oder Regisseur nahm er sich der verschiedenen Mitwirkenden an, unter denen von Anbeginn seiner Planungen immer auch Künstler

waren. Das alles hat mich sehr fasziniert und ich habe viel von ihm auf diesem Gebiet gelernt.
Eine besondere Gabe von ihm war, auch auf die Leute auf der Straße zuzugehen und mit ihnen über seine Ideen zu reden. So gab er jedem das Gefühl dabei zu sein. Auch staunte ich darüber, wie er die Handwerker geduldig motivierte, längst vergessene Fähigkeiten wieder hervorzuholen oder Neuland zu betreten.
Der Baumeister, der Mensch Heinz Rall, der zum Ende seines Lebens hin seine ganze Energie, Phantasie und Schaffenskraft, sein geniales Können der Stadt Güglingen und deren Bewohnern schenkte, bleibt für mich unvergessen.

Gedenkfeier „90. Geburtstag Heinz Rall", 16. Oktober 2010

Am 28. September wäre der 2006 verstorbene Architekt Heinz Rall, Ehrenringträger der Stadt Güglingen, der in seinen letzten zwei Lebensjahrzehnten in der Stadt sein Domizil gewählt hat, 90 Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass wird zu einer **Feier am 16. Oktober 2010, 17.00 Uhr ins Ratshöfle** innerhalb des Güglinger Rathauses herzlich eingeladen, denn Heinz Rall hat Einmaliges für die Güglinger Stadtkernsanierung geleistet. Seine eindrucksvoll sanierten historischen Gebäude, die angepassten und formenreichen Neubauten verbunden mit vielen Kunstwerken bedeutender zeitgenössischer Künstler prägen bis heute unverwechselbar das Stadtbild Güglingens.
Die Künstlerin Ursula Stock wird im Ratshöfle zur Feierstunde eine bemerkenswerte Ausstellung über die Schaffensbreite ihres Mannes Heinz Rall eröffnen. Verbindende Worte bei der Feier wird die Referatsleiterin Denkmalpflege im Wirtschaftsministerium, Dr. Sabine Leutheußer- Holz, sprechen. Werner Marquardt, Pfarrer i.R., der 1973 den damaligen Stuttgarter Architekten Heinz Rall für die Renovierung der Güglinger Mauritiuskirche „gewinnen" konnte und Horst Seizinger, langjähriger Wegbegleiter als Gemeinderat und später, schildern ihre persönlichen Begegnungen und Eindrücke. Schließlich wird Pfarrer i.R., Gerhard Koch, aus Tübingen als Vertreter des Vereins „Kirche und Kunst" Heinz Ralls Schaffen als bedeutenden Kirchenbaumeister der Nachkriegszeit würdigen. Wer immer sich mit Heinz Rall und Ursula Stock verbunden weiß, wer Sichtweisen auf die Erneuerung der Stadt Güglingen schätzt, darf auf die Feierstunde gespannt sein. Eine kleine Überraschung, die natürlich nicht verraten wird, wird es zudem geben.

Unsre Stadt, symbolisch auf dem Berg gebaut,
Flammen lodern zeichenhaft empor.
Darunter neu gestaltet man den Kern nun schaut,
aus dessen Mitte wächst die Kunst hervor.
Was prägt die Stadt inzwischen unverwechselbar?
Dafür Heinz Rall hat wesentlich den Grund gelegt,
geschickt hat eingebunden, was einst war,
geführt zu dem, was Menschen heut' bewegt!

„Heinz Rall – ein Glücksfall für Güglingen"[1] wurde am Ende der 70er Jahre publiziert.
Der Ehrenring der Stadt Güglingen wurde ihm aus diesem Grunde verliehen. Manfred Volk hat Ursula Stock in diesen Glücksfall mit einbezogen.
Lassen Sie mich den Weg von Heinz Rall hier in unserem Städtchen aus meiner Sichtweise ein wenig nachzeichnen. Fast 20 Jahre im Gemeinderat und danach weitere Jahre durfte ich Begleiter einer besonderen Entwicklung sein. 1972 habe ich als Zuhörer eine sehr stürmische und emotionsgeladene Sitzung erlebt, bei der mit hauchdünner Mehrheit die Stadtkernsanierung beschlossen wurde. Die Untersuchungen dazu begannen im Deutschen Hof, dem Teil von Güglingen, der von den beiden großen Bränden 1849 und 1850 verschont blieb. Die darauf folgende große Stadterneuerung unter Baurat Abel von Ludwigsburg veränderte grundsätzlich das Stadtbild, doch im Deutschen Hof wohl wenig, so dass Professor Hieber vom Regierungspräsidium Stuttgart 1995 sagen wird:
„In diesem schwierigen, fast verödeten Quartier wollte der Bürgermeister sanieren."[2]
Als 1975, wie Werner Marquardt berichtete, Heinz Rall an der Zehntscheuer mit einigen Leuten vorbeikam, entstand auf einer Serviette der Plan für eine Bank in der zum Abbruch vorgesehenen Scheune – zwei Jahre später wurde dort die Güglinger Bank eingeweiht. Man könnte ausrufen: „Veni – vidi – vici (kam, sah, siegte)".
Natürlich wissen alle Leser, dass der Weg so nie ablief. Doch die Idee, die Vorstellung des Architekten war geboren. Pläne wurden gezeichnet, verändert, erweitert, verworfen, neu entworfen. Besonderes Kennzeichen war, dass von Anfang an viele Menschen einbezogen wurden, auch dort, wo sie erst viel später, etwa als Pächter, in Erscheinung traten. So kam ein großer Kreis von Gesprächspartnern zusammen: Gemeinderat, private Bauherren, Pächter, Investoren, Vermittler, Handwerker, Vertreter der Entwicklungsgesellschaft, des Landesdenkmalamts, der Genehmigungsbehörden und viele andere. Oft gab es ganz unterschiedliche Interessenlagen und sehr schwierige Gesprächspartner. Manche verlangten direkt den Architekten, andere mehrere Partner. Auch gab es wiederholt nach fertiger Planung Nutzungsänderungen oder einschneidende Zwischennutzungen wie dies bei der Herzogskelter notwendig wurde. Hotelzimmer mussten zwar eingeplant und Installationen dafür getätigt werden, aber die Wände der Zimmer blieben weg. Dafür wurden vorübergehend 6 Schulräume mit allem, was dazu gehört, geschaffen. Besonders schwierig waren die Kostenschätzungen. „Unvorhergesehenes" bei einem Neubau hält sich in engen Grenzen. Bei einer Altbausanierung und der Offenheit für andere Sichtweisen im Laufe des Baufortschritts wurde dies zur großen Herausforderung für den Architekten und sein Büro. Ich bewundere noch heute Heinz Rall, mit welchem Zeitaufwand, welcher Geduld und mit welcher Überzeugungskraft er im Gemeinderat erläutern musste, wenn beispielsweise eine zusätzliche Dachgaube sich erst später als sinnvoll herausstellte. Doch seine Kompetenz und sein Weitblick als Architekt gepaart mit zugehen können auf Menschen haben letztlich die Gespräche zum Erfolg geführt.

Herzogskelter Festsaal
Wandbild U. Stock 1981

Hinzu kam, dass von Bürgermeister Manfred Volk und einer Mehrheit im Gemeinderat auch lange und harte Diskussionen mit dem Architekten immer wieder von großem gegenseitigen Vertrauen geprägt waren. Noch heute denke ich an diese besondere Zeit der menschlichen Begegnung mit Heinz Rall zurück.
Schließlich wurde **„Kunst im Stadtraum" „fester und eindrucksvoller Bestandteil des Stadtbildes"**,[3] wie Lothar Späth schreibt, zweifellos das Verdienst von Heinz Rall und Ursula Stock. Die Akzeptanz dafür war nicht von vorne herein gegeben. **„Behutsam wurde uns Güglingern seit 1975 die Kunst näher gebracht ... sie entwickelte sich, ... im Gleichschritt mit der städtebaulichen und architektonischen Entwicklung"** so Manfred Volk. Hier trat Heinz Rall als umsichtiger Mäzen auf, der zunächst eigene hohe finanzielle Mittel einsetzte und es verstand, weitere Geldgeber ins Boot zu holen. Die Bürgerstiftung „Kunst für Güglingen" wurde gegründet. Namhafte zeitgenössische Künstler präsentieren heute hier ihre Werke, einmalig in dem 1988 von Heinz Rall in Auftrag gegebene Palmtuch. 40 verschiedene deutschsprachige Künstler bieten uns ganz unterschiedliche bildnerische Aussagen in einem großen zusammengefügten Werk zu biblischen Texten an. Zur lebendigen Herausforderung ist die Kunst in unserer Stadt geworden mit Fragen, Deutungen, Kritik, Zustimmung und Ablehnung. Übereinstimmend ist aber das Lob für den bewiesenen Mut, die Vielfalt und die Besonderheit der Eindrücke, die vermittelt werden, so mein persönliches Fazit aus vielen Stadtführungen. Neben zeitgenössischen Künstlern hatte der Architekt auch ein Augenmerk für historische Funde, die er geschickt ins Ganze einfügen ließ. Die vielen römischen Abgüsse zeugen geradezu von einem seherischen Blick, denn noch ahnte bei deren Aufstellung niemand etwas von einem römischen Vicus, der hier später gefunden wurde.
Im engen Zeitrahmen verzichte ich auf die detaillierte Vorstellung der vielen öffentlichen Gebäude wie Kirche, Zehntscheune, Herzogskelter, Rathaus, Deutscher Hof, Gartacher Hof, Aussegnungshalle, Kreissparkasse, Kindergarten Heigelismühle, Realschule, Grund- und Hauptschule usw. Zu Ralls Credo – im Interview mit Manfred Nägele (SDR.TV Interview) formuliert – **„Architektur muss der Historie angepasst werden"** kommt nach meinen Eindrücken hinzu: Hier müssen Menschen gerne leben, ihr Domizil muss unverwechselbar sein, Plätze sollen zur Begegnung und zum Verweilen einladen. Selbst scheinbar unbedeutende Zugaben wie Schilder, Türgriffe, die schwarze Katze am Helferhaus, um nur exemplarisch einiges zu nennen, waren ihm gleichermaßen wichtig.

Dass das Ehepaar Rall/Stock seinen Wohn- und Arbeitsplatz hierher gelegt hat, entspringt folgerichtig dieser Anschauung und freut uns Güglinger.
Wer, wie Heinz Rall, gestalten will, kann nicht ohne Visionen leben! Bad Güglingen zu schaffen, ein grünes Stadttor, das den Eingang zur Stadt markiert, ein Schulhof, der zum Spielen einlädt, eine Wohnsiedlung mit differenzierter Vielfalt, bis hin zum Wohnen am See mit unterschiedlichen Wohn- und Haustypen und differenzierten Außenräumen haben ihn nie losgelassen.

Dass er in seinen letzten Lebensjahren noch eine Abrundung seines Schaffens planen durfte, war ein Glücksfall für uns alle. Im kleinen Kreis stellte Heinz Rall wiederholt Pläne zum Umbau des alten Rathauses zum Römermuseum vor. Das Ensemble um den Marktplatz sollte damit eine ganz besondere Abrundung finden. Zu überzeugen war das Landesdenkmalamt, das an der Fundstätte des Vicus wohl lieber den Museumsstandort gesehen hätte. Mit großem Elan trug er in einer entscheidenden Besprechung sein bauliches Konzept vor und verband damit eine sehr großzügige Stiftung zugunsten des Museums. Damit war ein entscheidender Schritt getan. Professor Plank und Herr Biehl stimmten zu. Mit der tollen Akzeptanz durch Bürgermeister Klaus Dieterich und Gemeinderat wurde grünes Licht für die Umwandlung des alten Rathauses zum Museum gegeben. Leider durfte Heinz Rall die Verwirklichung nicht mehr erleben. Gefreut hätte er sich sicher, auch wenn der Herkules nicht in Stein gehauen hinter der früheren Rathaustür steht, wie er es in jeder seiner Zeichnungen dargestellt hat.

Am Ende meines Beitrags gehe zu den Anfängen zurück, zum Kampfpiloten Heinz Rall im 2. Weltkrieg. „Dort musste ich zerstören: Feindliche Geleitzüge, Flugplätze, Dörfer ...", sagte er mir einmal. Wiederholt hing sein Leben am seidenen Faden. Er durfte heimkehren. Die Vision, die Hoffnung, der Wille und die glückliche Fügung sollten ihn zu dem machen, der nun – was er sich selbst als Ziel gesetzt hat – bauen und aufbauen durfte. Sein Werk hat ihn überlebt. Zu wünschen und zu hoffen ist, dass es zu unserem und dem Wohle unserer nachkommenden Generationen weiter bestehen darf. Mir war es eine Freude und eine Ehre, einen Ausschnitt seines Werkes zu würdigen und den Umgang mit dem großen Menschen erlebt zu haben.

Das Güglinger Palmtuch

Ein unverkennbar zeitgenössisches Werk ist das monumentale Güglinger Palmtuch. Ein Mosaik gegenwärtiger Kunst, das Geschichte nicht durch Nachahmung, sondern durch eigenwillige Deutung nachvollziehbar macht. Das sechs Meter hohe und 3,70 Meter breite, in acht horizontalen und fünf vertikalen Streifen angeordnete Palmtuch in der evangelischen Mauritiuskirche ist ein „Zufallsprodukt", ein heterogenes Gebilde, das durch die thematische Bindung zu einer in sich geschlossenen Gesamtkomposition wird.

40 Künstlerinnen und Künstler aus der Bundesrepublik und dem deutschsprachigen Ausland haben, auf Initiative des Güglinger Architekten Heinz Rall, für das Palmtuch ein quadratisches Bild im Format 70 x 70 cm gestiftet.

Ausgangspunkt war die schriftliche Überlieferung des 1849 beim Stadtbrand vernichteten mittelalterlichen Güglinger Palmtuchs durch Stadtpfarrer Karl Klunzinger. Das Tuch entspricht im Format in etwa dem historischen Vorbild und war ursprünglich als Rolltuch geplant, was aber wegen der unterschiedlichen Oberflächenstruktur der Bilder nicht möglich war: Das Ergebnis ist ein überwältigendes Zeugnis zeitgenössischer künstlerischer Ausdrucksweisen, ein autonomes Kunstwerk in ästhetischer Disharmonie und ein Protokoll der Auseinandersetzung unterschiedlicher Künstler mit dem vorgegebenen Themenspektrum.

Andreas Sommer

Zum Schluss möchte ich einige Verse, teilweise leicht verändert, aus meinem Gedicht **„Vermächtnis"** wiedergeben. Das Gedicht habe ich kurz nach seinem Tod für seine Frau geschrieben.

Auch weiter wir die Brücken schlagen,
still Zwiesprach' halten wir tagaus, tagein,
dabei uns die Gedanken tragen,
zu dem, was er zu Erdenzeiten durfte sein.

Im Außen Kirchen, Türme zeugen,
Bauten künden von Gestaltungskraft.
Vor großem Werk wir uns verneigen,
der Nachwelt bleibt, was er geschafft.

Die Kunst ist seinen Bauten eingewoben
als Sprache, die aus tiefem Innern quillt.
Im Flug und mit Ideen hat er abgehoben,
hier war sein Hunger nie gestillt.

Auch Kritiker sein Schaffen stark begleiten,
getroffen hat ihn manches davon hart.
Doch unbeirrt den Weg dort zu beschreiten,
wo er ihn richtig fand, war seine Art.

Was er persönlich durfte schenken,
für manchen sichtbar Werk noch übersteigt.
Begegnungen, Gespräche jetzt zu überdenken
ist Hort, der Angenommensein und Wärme zeigt.

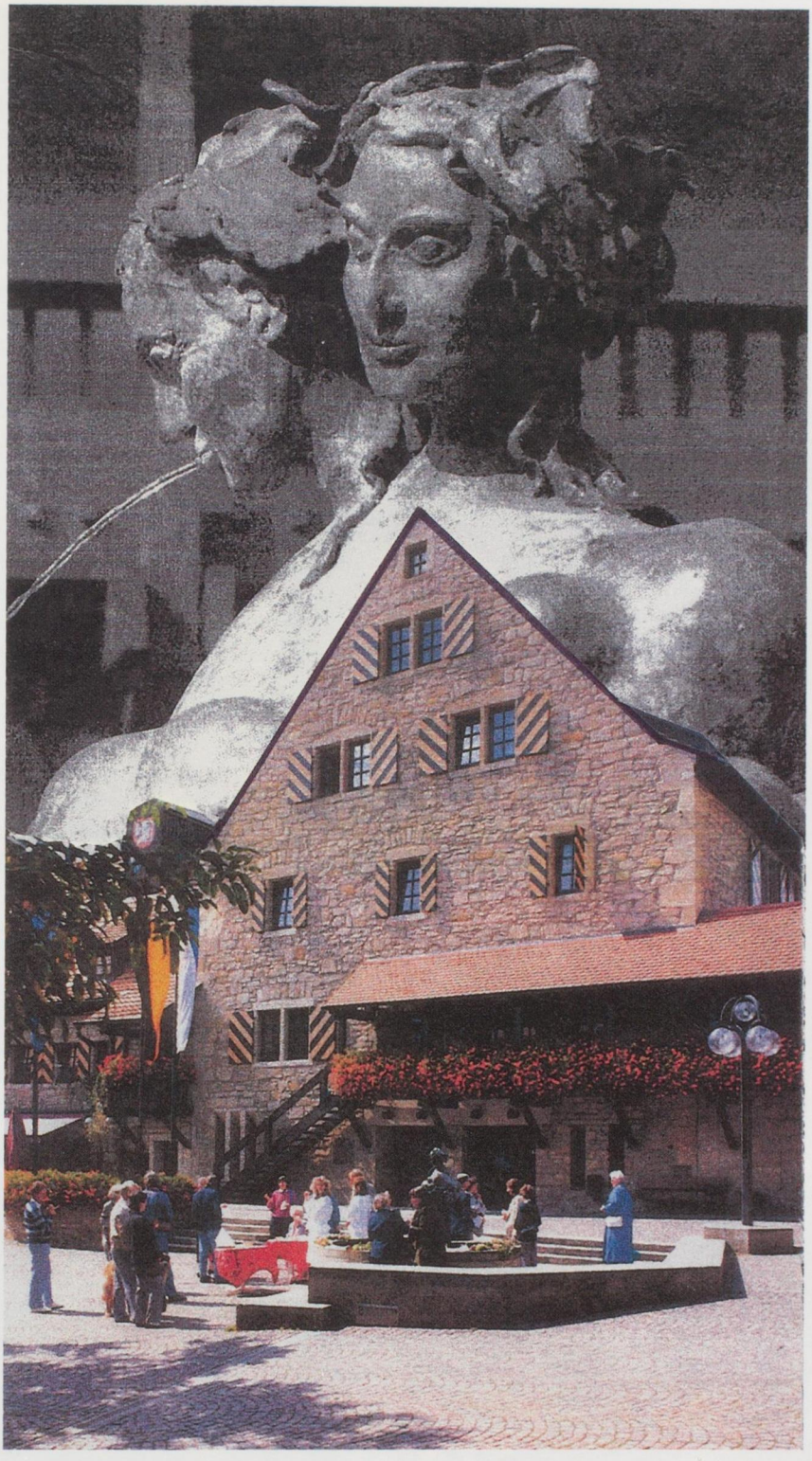
Vieles war mit Leidenschaft verbunden,
die ihm zu eigen war, die ihn geprägt,
einmalig konnte er zudem bekunden,
wie Menschlichkeit bei großem Können trägt.

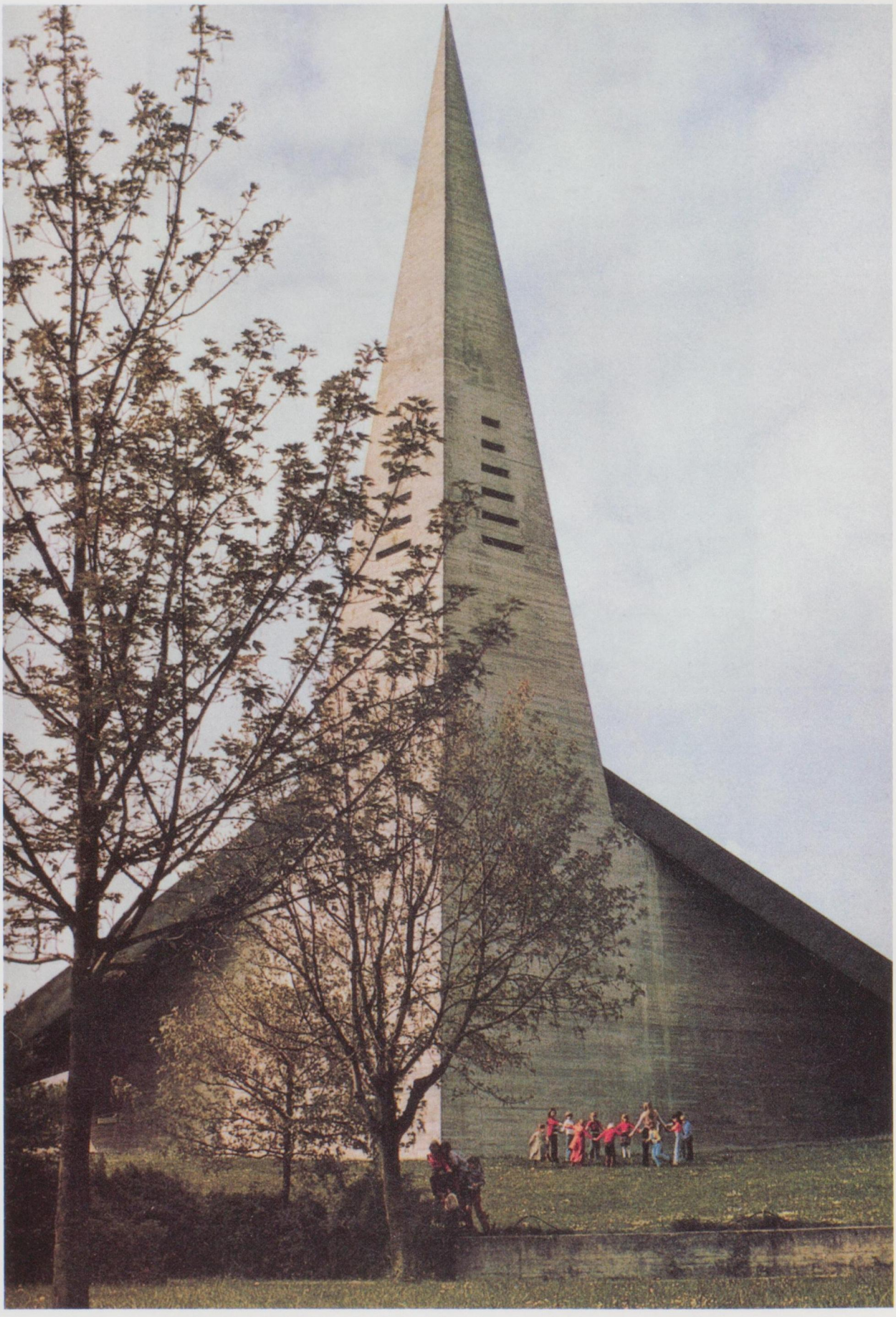
So mög' besonders Dank uns leiten
für allen Reichtum, den Heinz Rall geschenkt,
und als Vermächtnis bleibt für künft'ge Zeiten
sein Bild, konturenreich uns eingesenkt!

Horst Seizinger, im Oktober 2010

[1 2] Güglingen, Erneuerung einer Stadt, 1995, Seite 8, Seite 6
[3] Güglingen, Kunst im Stadtraum 1990, Seite 3

Deutscher Hof
Fotocollage H. Rall





Ev. Auferstehungskirche – Ulm-Böfingen, 1966

Der Kirchenbauer Heinz Rall

Heinz Rall hatte das Glück, in einer Zeit zu leben, in der Kirchen weder umgewidmet noch verkauft, sondern gebaut werden mussten. Und die Evangelische Landeskirche in Württemberg hatte das Glück, in der Zeit nach dem 2. Weltkrieg eine gute Hand voll herausragender Architekten wie Heinz Rall zu haben. In den 25 Jahren nach 1955 hat Rall nicht weniger als 20 Kirchen im Land gebaut.
Wie baute man in der Mitte des 20. Jahrhunderts eine Kirche? Das war eine offene Frage.
Keine romanische Kirche ist wie die andere. Aber eine jede zeigt den romanischen Stil. Der wurde vom gotischen abgelöst, der bis zur Zeit der Renaissance dominant blieb. Als im 19. Jahrhundert Barock und Rokoko ausgedient hatten – von dem Nachzüglerbau der Piusbrüder in Feuerbach einmal abgesehen – griff man in der Epoche des Historismus auf kontrastierende Stilformen zurück. Kirchen wurden im klassizistischen, neuromanischen und neugotischen Stil erbaut. Die rückwärts gewandten Anleihen konnten indessen nicht zukunftsträchtig weiterentwickelt werden. Und als um die Jahrhundertwende der Jugendstil allzu rasant alterte, gab es keinen epochalen Kirchenbaustil mehr.
Die im 2. Weltkrieg zerstörten Kirchen und der nicht zuletzt durch den Zustrom von 12 Millionen Heimatvertriebenen geradezu explodierende Siedlungsbau in Stadt und Land erforderte den Bau neuer Kirchen.
Wie aber sollten sie gebaut werden?

Raumform

Bedeutende Kirchenarchitekten hat es auch in den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts gegeben, aber keinen einheitlichen Baustil. Um die Jahrhundertmitte blieben den Kirchenbauern im Wesentlichen zwei Anhaltspunkte für ihre Entwürfe: einmal die Anforderungen des Kirchenraums und zum andern die Möglichkeiten moderner Bauweisen und Materialien.
Der Kirchenraum verlangt, dass in ihm Gottesdienst gefeiert werden kann. Er muss also für Predigt, Taufe und Abendmahl brauchbar sein und er muss der sich dazu versammelnden Gemeinde dienen. Er muss Konzentration ermöglichen und dazu beitragen, dass Zusammengehörigkeit erlebbar wird. Kurz: der Kirchenraum muss einen würdigen, Rall pflegte zu sagen: feierlichen Rahmen bilden.
Zu den Problemen des zeitgenössischen Kirchenbaus hat sich Heinz Rall immer wieder in seinen Bauberichten geäußert.
Die Freude an der Aufgabe stand für ihn vor aller Problematik. Er zählte den Kirchenbau „zu den schönsten (42) und bedeutendsten (37), aber auch umstrittendsten Bauaufgaben unserer Zeit (42)." Die Aufgabe sei seit 2000 Jahren dieselbe geblieben, aber die Suche nach den eigentlichen Merkmalen eines kirchlichen Raumes gehe immer weiter. Rall betonte die dienende Funktion der Architektur. „Auch die kühnsten Konstruktionen müssen dienende Elemente der Raumgestaltung bleiben. Wir sollten immer prüfen, ob unsere Einfälle den Wandel der Mode durchzustehen vermögen und nie vergessen, dass eine Kirche lange gelten und anständig altern soll (39)."
Zur Schönheit der Aufgabe gehört die Auseinandersetzung um die beste Lösung. „Über die innere und äußere Gestalt einer Kirche gibt es bei Laien, Theologen und Architekten sehr verschiedene Auffassungen. Von der 'festen Burg Gottes' ... bis zum leichten Zeltbau ..., von der einfachen geometrischen Grundform bis zum pflanzenhaft organisch geformten Gebilde findet sich fast keine konstruierbare Bauform, die nicht beim modernen Kirchenbau Verwendung gefunden hätte. Auf keinem anderen Gebiet des Bauens wurden so verschiedenartige Lösungen versucht. „Es liegt im Wesen der Baukunst, dass sie im ständigen Wandel unseres Daseins immer neue Ausdrucksmöglichkeiten sucht und findet (42)."
Es hat nicht an Versuchen gefehlt, für die 50er bis 70er Jahre des 20. Jahrhunderts einen einheitlichen Stilbegriff zur Architektur des Kirchenbaus zu finden. Aber diese Versuche haben nicht zum Ziel geführt. Es blieb bei verschiedenartigsten Lösungen. Die einen verharrten beim gerichteten Rechtecksaal, während andere abenteuerliche Experimente wagten.
Heinz Rall hat sich nicht auf ein bestimmtes Kirchenbaumodell festgelegt. Er hat mannigfaltige Grund- und Aufrisstypen entworfen und verwirklicht. Der Überblick über seine 20 Kirchengrundrisse zeigt nicht nur eine große Vielfalt, sondern auch eine freie Variabilität. Mit einer Fünfeckkirche begann er seine Bautätigkeit. Er schritt aber nicht von einer Form zu einer anderen fort, sondern hat für die jeweilige Situation das Passende aus seinem Formenkanon herausgegriffen.
Rall sieht in dem „scheinbar verwirrenden Bild, das der moderne Kirchenbau zeigt, nicht einfach Willkür oder gar ein Versagen, sondern das vielfältige Bemühen, die Kirche ihren heutigen Aufgaben entsprechend einzuordnen und ihren Ort in der modernen Gesellschaft neu zu bestimmen. Dabei muss die Kirche bereit sein, bei allem Respekt vor ihren Traditionen, leergewordene Fassaden abzubauen und nicht mehr gültige Konventionen preiszugeben (57)." Interessanterweise begründet Rall diese Forderung nicht wie an anderer Stelle mit dem Wesen der sich fortentwickelnden Architektur, sondern theologisch. „Ein entscheidendes Lebensprinzip der evangelischen Kirche ist ihre Kraft und ihre Freiheit,

kirchliche Formen, Institutionen und Traditionen immer wieder in Frage zu stellen und in lebendiger Auseinandersetzung mit dem Evangelium sich als Kirche ständig zu erneuern. Es ist keine Frage, dass dieses auf die Reformation gegründete Prinzip in unserer heutigen Welt ernstgenommen und auch im äußeren Bild, dem kirchlichen Bauen, sichtbar werden muss (57)."
Das sind Sätze, die ihre Aktualität behalten, gelten sie doch für alle Lebensbereiche der Kirche (Kirchen). Zur Preisgabe liebgewordener Traditionen nur zwei Beispiele aus der Rall'schen Architektur.
Die Besinnung auf die Urform christlicher Verkündigung, die Predigt des Galiläers unter freiem Himmel, stärkte die Tendenz, die Hörer der Predigt auch im Kirchengebäude stärker um den Verkündiger herumzugruppieren. Dies führte zu zentrierten Grundrissen. Damit ist manchmal die Mittelachse, die dem feierlichen Introitus diente, aufgegeben worden.
Das andere Beispiel betrifft den Altarbereich. Nach dem Rummelsberger Programm des Kirchenbautags 1951 hat der Altarbereich erhöht zu sein. Für diese Forderung gibt es gute Gründe. Wenn der Altar in der evangelischen Kirche aber kein Opferstein, sondern ein Abendmahlstisch ist, warum sollte er nicht auf der Ebene der Gemeinde stehen? Jesus hat seine Tischfeiern nicht auf Podesten gehalten. Heinz Rall hat einige Mal Altäre als Abendmahlstische podestlos in den Raum gestellt. Es ist anzunehmen, dass Einsprüche traditionell denkender und fühlender Kirchengemeinderäte dafür gesorgt haben, dass dies nicht öfters geschah. Wie denn auch die Alternative: Bankreihen oder Bestuhlung zum Leidwesen des Architekten, der sich eine variablere Raumnutzung gewünscht hat, meist im traditionellen Sinn entschieden worden ist.
Das 'vielfältige Bemühen um den modernen Kirchenbau' hat nicht nur neue Wege geöffnet, sondern auch Irrwege. Den entsakralisierten, multifunktionalen Kirchenraum hat Heinz Rall prinzipiell verworfen. Auf die Besonderheit des Kirchenraumes wollte er nicht verzichten. Vorträge und Kirchenmusik sollen selbstverständlich in die Kirche gehören, nicht aber Tanz, Schauspiel, Film, Kaffeetafel und Festessen. Das Bestreben, Kirche in der Welt und für die Welt zu sein, darf nicht dazu führen, dass die Kirche sich gleichsam in die Welt hinein auflöst. Kirche und Stadthalle bleiben verschiedene Architekturtypen.
Dass für das Leben einer Kirchengemeinde in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch andere als Kirchenräume gebraucht werden, war für Heinz Rall keine Frage. In jenem Zitat vom 'entscheidenden Lebensprinzip der evangelischen Kirche' spricht er denn auch nicht vom Kirchenbau, sondern vom kirchlichen Bauen. Gemeindesaal, Clubraum, Jugendraum, Kindergarten, Mitarbeiterwohnung und Pfarrhaus bilden zusammen mit der Kirche das Gemeindezentrum.
In diesem Komplex soll die Kirche als eigenständiges Bauwerk auch nach außen hin kenntlich sein, die Einheitlichkeit des Gesamtbaukörpers aber nicht stören, sondern akzentuieren. Wo es möglich war, hat Rall seine Gemeindezentren um einen Innenhof herumgruppiert.
Dem Anspruch, den Heinz Rall an seine Architektur stellte, entsprechen seine Bauten. Er hat der einfachen, klaren Form den Vorzug gegeben. Sein Verzicht auf Effekthascherei, kostbare Materialien und dekorative Symbole kam der Kraft seiner Räume zugute. „Nur das Einfache ist wirklich schön (42)," hat Heinz Rall gesagt.

Materialien
Dass zu Heinz Ralls Antibarockarchitektur nur zeitgemäß schlichte Materialien passen, liegt auf der Hand: Beton, Naturstein, Ziegel, Schiefer, Holz, wenn irgend möglich naturbelassen.

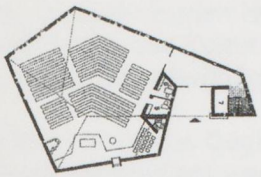
Architektur und Kunst
Schon bei der Planung eines Bauwerks hat Heinz Rall Künstler mit einbezogen. Wie er in architektonischen Dingen anspruchsvoll war, so war er es auch in künsterlischen. Er nahm Maler und Bildhauer, deren Handschrift Zeitgenossenschaft erkennen ließ. Es mussten keine Größen vom internationalen Kunstmarkt sein, aber Künstler, die nur ihr Erkennungszeichen variieren oder solche, die hübsche Gefälligkeitsarbeiten hervorbringen, konnte er nicht brauchen. Er mutete den Gemeinden qualitätvolle zeitgenössische, auch abstrakte Kunst zu. Das weckte manchmal Widerstand. Ich denke hierbei an seinen Rückzug vom Umbau der Zuffenhausener Pauluskirche. Er war mit dem vom Kirchengemeinderat beauftragten Künstler nicht einverstanden. Ein niedriges Honorar war für ihn kein Argument.
Mit künstlerischen Beiträgen zu seinen Bauten ist Heinz Rall meist sparsam umgegangen. Selbstverständlich und organisch sollte sich die Kunst mit der Architektur verbinden. Nie als Dekoration, aber auch nicht als Knalleffekt.
Das Güglinger Palmtuch mit seinen 40 Tafeln von 40 Künstlern zeigt die Vielfalt der Kontakte, die Heinz Rall mit bildenden Künstlern pflegte.

Ausstattung
Noch ein Wort zur Innenausstattung. Heinz Rall ließ seine Räume nicht ausstatten. Das machte er selbst. Er war ein Raumausstatter höherer Ordnung. Stühle, Bänke und Sitzgarnituren wählte er nicht aus, er zeichnete sie und ließ sie herstellen.

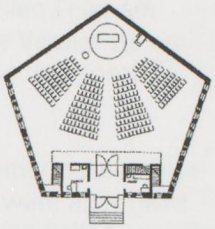
Auch Altäre hat er entworfen, Abendmahlsgeräte, Lesepulte, Opferbüchsen und die praktische Klappgarderobe. Alles mit Geschmack. Alles.
Ich sehe heute noch den Saal im Schwäbisch Gmünder Gemeindezentrum Brücke mit seinen blauen Schalenstühlen, den orangefarbenen Vorhängen und der grünen Wiese, die durch die Glasschiebetüren hereinleuchtete. Ich sehe dies in der Erinnerung, denn inzwischen ist der Saal renoviert, nein: verändert, farblos und fad.

Persönliches
Lassen Sie mich zum Schluss noch eine Seite im Buch der Erinnerung aufschlagen.
Ich habe Heinz Rall nicht nur als einen noblen Architekten erlebt, sondern auch als einen noblen Menschen. Sein Interesse für Ausstattung erstreckte sich auch auf Pfarrhäuser. Auf unseres jedenfalls. Als er unsere Esszimmermöbel sah, entwarf er dazu einen passenderen Tisch und ließ ihn anfertigen. Wir essen heute noch daran.
Die Staff – Leuchten, die er mit uns ausgesucht hat – nicht ohne uns seinen Architektenrabatt zu überlassen – sind auch noch nach dem dritten Wohnungswechsel schön. Ich könnte eine Reihe weiterer Beispiele aufzählen, aber die genannten mögen genügen.
Zur Feier der Einweihung brachte der Architekt unsern Kindern eine Varel-Tafel mit, auf der farbige Plastikformen auf Magneten immer neu angeordnet werden können: zur Einübung in Bildgestaltung.
Zurück zum Architekten und seinen kirchlichen Bauten.
Der Verein für Kirche und Kunst in der Württ. Landeskirche hat Heinz Rall zu seinem 80. Geburtstag mit einer Jahrestagung und einer Buchveröffentlichung gewürdigt, denn Heinz Rall hat für seine Evangelische Landeskirche klare und schöne, geist- und kraftvolle Räume geschaffen.
Es ist an uns, sie mit Leben zu füllen – vielmehr: die Fülle des Lebens in ihnen zu empfangen und dankbar zu feiern.

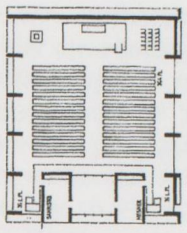
Die in Klammern angegebenen Seitenzahlen beziehen sich auf das 2001 im Forum Verlag Stuttgart erschienene Buch „25 Jahre ev. Kirchenbau Rall und Partner 1955 – 1980".



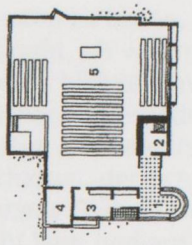
Calw 1965



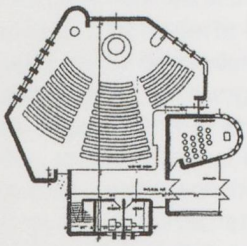
S-Sommerrain 1966



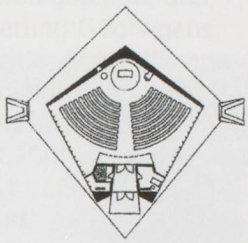
S-Hohenheim 1967



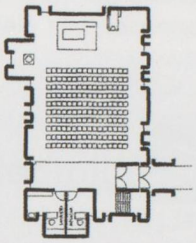
Schwäbisch Gmünd 1969



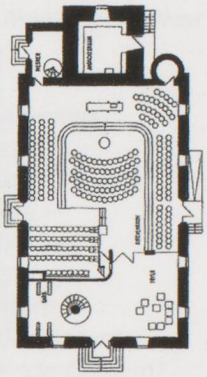
Kassel 1970



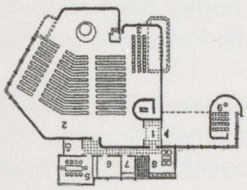
Esslingen 1963



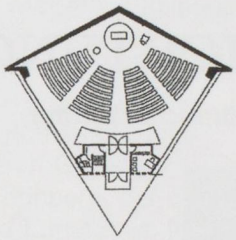
Plochingen 1966



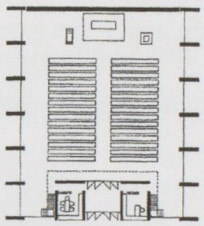
Güglingen 1977



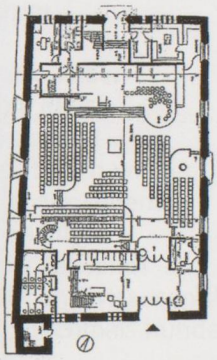
S-Luginsland 1969



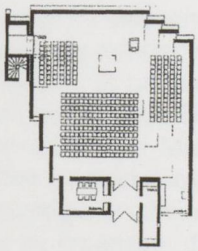
Tuttlingen 1966



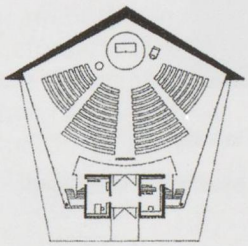
Sindelfingen-2 1963



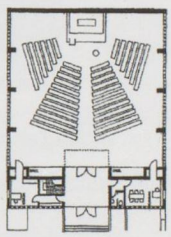
Leutkirch 1973



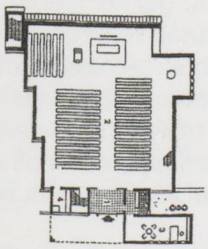
Leonberg 1965



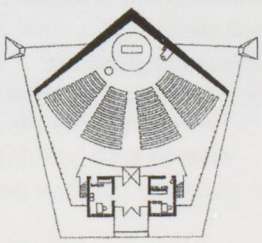
Ludwigsburg 1964



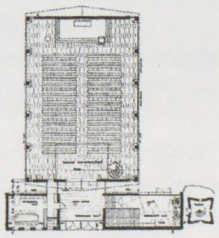
Böblingen 1961



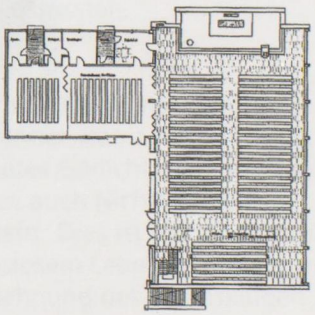
Jebenhausen 1965



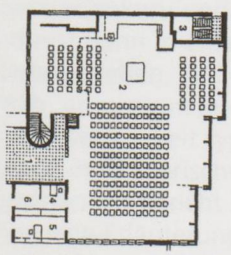
Ulm 1966



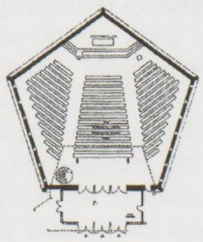
S-Bad Cannstatt 1960



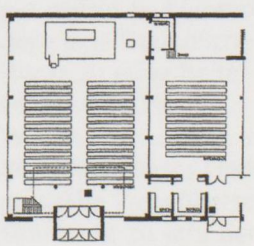
Stuttgart-West 1961



Sindelfingen-3 1967



Sindelfingen-1 1959



Backnang 1962

Mediothek

RÖMERMUSEUM

Die Römer waren nicht nur Bauern, Soldaten und Politiker. Es gab auch

RÖMISCHE DICHTUNG

Eine Begegnung mit Texten römischer Dichter

Vortrag von Dr. Dietrich Wintterlin

12. Oktober 2010 20.00 Uhr in der Mediothek Güglingen

Eine Gemeinschaftsveranstaltung von Mediothek und Römermuseum

Der Vortrag ist aus Anlass des 90. Geburtstags von Heinz Rall
dem ehrenden Gedächtnis dieses
Initiators und Förderers des Römermuseums gewidmet

Heinz Rall – Mäzen des Güglinger Römermuseums

Bericht über einen Vortrag zu seinem Gedächtnis am 12. 10. 2010

In den Vorträgen bei der offiziellen Feier am 16. Oktober wurden Heinz Ralls Verdienste um Architektur und Kultur im Lande und speziell in Güglingen gewürdigt.

Dabei konnte das Güglinger Römermuseum nur am Rande erwähnt werden. Es wäre aber nicht richtig gewesen, wenn man Heinz Ralls begeisterter Bemühung um die Verwirklichung dieses Museums, das die letzte von ihm geplante und großzügig geförderte Bereicherung Güglingens wurde, nicht besonders gedächte. Er hat die endgültige Verwirklichung des Projekts nicht mehr erlebt, aber wie hätte er seine Freude daran gehabt, wenn er zum Beispiel im April 2008 gesehen hätte, wie beim ersten von diesem Museum ausgehenden wissenschaftlichen Kongress zwei Tage lang der Deutschhof-Platz den Eindruck eines lebendigen akademischen Campus machte und wie sich dabei augenscheinlich erwies, wie sehr Güglingen von einer ganz neuen Seite her kulturell bereichert ist.

Es lag aus der Perspektive des Römermuseums nahe, beim Gedenken an unseren Güglinger Mäzen an jenen Maecenas zu erinnern, der durch seine Förderung der Kultur und Künstler im Rom der Zeit des Kaisers Augustus der Namensgeber für alle späteren Mäzene geworden ist. Diese Erinnerung an Maecenas konnte am besten in einer Begegnung mit den von ihm geförderten Dichtern geschehen. Es bot sich dabei die Gelegenheit, in einem Vortrag das Bild der römischen Weltkultur, die im Güglinger Museum natürlich nur im beschränkten Blickwinkel der provinzialrömischen Archäologie erscheint, um ein wesentliches Element zu ergänzen: die römische Dichtung.

Bei diesem Vortag über die römische Dichtung konnte es nicht darum gehen, eine datenreiche Literaturgeschichte darzulegen, sondern es musste einem des Lateinischen zumeist unkundigen Publikum ermöglicht werden, an einigen wenigen Texten beispielhaft zu erfahren, dass es eine bedeutende römische Dichtung wirklich gegeben hat.
Zu diesem Ziel wurden die an die Wand projizierten originalen lateinischen Texte vorgetragen, in ihrer Gedanken- und Stimmungsführung erläutert und erst dann in einer deutschen Übersetzung wiedergegeben, wobei sich sogar die Möglichkeit ergab, an geeigneten Stellen auf die letztliche Unübersetzbarkeit typisch lateinischer Ausdrücke gerade in dichterischer Sprache einzugehen. Im vorliegenden Bericht ist es natürlich nur möglich, ohne jene Erläuterung einige der Texte in der Originalsprache und deutschen Übersetzung anzuführen.

Um von vornherein sichtbar werden zu lassen, dass es hier um etwas ganz anderes geht, als was man heute als typisch römisch erwartet, bildete den Anfang eines der leidenschaftlichen Liebesgedichte des schon jung gestorbenen Catull aus Caesars Zeit, wobei auf den dunklen Schatten, der sich über das so lebenslustig begonnene Gedicht mit dem Wort von der ewigen Nacht legt, und auf die in der zweiten Hälfte des Gedichts unmittelbar folgende übermütige Fortsetzung, in der das Latein fast italienisch klingt, hinzuweisen war:

Vivamus, mea Lesbia, atque amemus
rumoresque senum severiorum
omnes unius assis aestimemus!
Soles occidere et redire possunt –
Nobis, cum semel occidit brevis lux,
nox est perpetua una dormienda.
Da mi basia mille, deinde centum,
dein mille altera, dein secunda centum,
deinde usque altera mille, deinde centum!
Dein, cum milia multa fecerimus,
conturbabimus illa, ne sciamus
aut ne quis malus invidere possit,
cum tantum sciat esse basiorum.

Lass' uns leben, Lesbia, und uns lieben
und der mürrischen Alten üble Reden
alle kaum wie einen Pfennig achten!
Sieh, die Sonne sinkt und kehrt auch wieder,
doch sinkt uns das kurze Licht des Lebens,
müssen eine ewige Nacht wir schlafen.
Gib mir tausend Küsse, hunderttausend!
Nochmals tausend, nochmals hunderttausend!
Und dann nochmals tausend, nochmals hunderttausend!
Aber dann, nach so viel tausend Küssen,
löschen wir die Zahl, dass wir's nicht wissen
und kein böser Kerl uns kann beneiden,
dass wir uns so viele Male küssten.

Es folgte von Horaz, der von Maecenas gefördert und mit ihm innig befreundet war, auch ein direkt an eine Geliebte gerichtetes Gedicht, nämlich die berühmte Ode, in der das auch Nichtlateinern bekannte „Carpe diem" steht. Dies ist hier aber nicht ein Aufruf zu hemmungslosem Lebensgenuss, sondern eine freundliche Mahnung des lebensklugen Horaz zu einer heiter gelassenen und besonnenen Lebensführung.
Wegen des zugleich kunstvollen und bedachtsamen Rhythmus dieses Gedichts erscheint es besser, eine deutsche Prosaübersetzung zu geben, um den Sinn nicht zu sehr dem anspruchsvollen Versmaß unterzuordnen.

Tu ne quaesieris, scire nefas, quem mihi, quem tibi
finem di dederint, Leuconoe, nec Babylonios
temptaris numeros, ut melius, quidquid erit, pati,
seu pluris hiemes, seu tribuit luppiter ultimam,
quae nunc oppositis debilitat pumicibus mare
Tyrrhenum. Sapias, vina liques, et spatio brevi
spem longam reseces. Dum loquimur, fugerit invida
aetas. Carpe diem, quam nimium credula postero!

Du sollst nicht fragen (das steht Menschen nicht zu), welches Ende mir und welches dir die Götter bestimmt haben, Leuconoe, und sollst auch nicht die babylonischen Horoskope befragen. Wieviel besser ist es doch, was sein wird, hinzunehmen, mag nun Jupiter uns noch mehr Winter oder diesen als letzten zugeteilt haben, der jetzt gerade das Tyrrhenische Meer an den schroffen Klippen anbranden lässt.
Sei klug! Bring uns den Wein! Denke an die kurze Gegenwart, statt auf eine ferne Zukunft zu hoffen! Während wir noch reden, ist die neidische Lebenszeit entflohen. Pflücke den heutigen Tag, mein allzusehr auf den folgenden vertrauendes Mädchen!

Zum Maecenas-Kreis gehörte auch Vergil, der in dieser Zeit der sog. Augusteischen Klassik die Aeneïs, das große Epos über den römischen Urvater Aeneas, geschaffen hat.
Aus diesem Werk wurden die berühmten Verse betrachtet, in denen Vergil den welthistorischen Auftrag der Römer formuliert hat, indem er ihn von der neidlos anerkannten Überlegenheit der Griechen in Kunst und Wissenschaft abhob:

Excudent alli spirantia mollius aera,
credo equidem, vivos ducent de marmore voltus,
orabunt causas melius, caelique meatus
describent radio et surgentia sidera dicent.
Tu regere imperio populos, Romane, memento!
Hae tibi erunt artes: pacisque imponere morem,
parcere subiectis et debellare superbos.

Auch bei diesen prägnanten Worten empfiehlt sich eine Prosaübersetzung:

Andere werden Bronzebilder, die wärmeres Leben atmen, formen,
glaube ich, und lebendige Gesichter aus dem Marmor hervorbringen.
Sie werden bessere Reden vor Gericht halten und die Bahnen am Himmel
mit dem Stab (des Astronomen) beschreiben und die aufsteigenden Gestirne benennen.
Du aber, Römer, denke daran, die Völker mit deiner Herrschaft zu lenken!

Das werden deine Künste sein: Eine sittliche Friedensordnung zu schaffen,
die Unterworfenen zu schonen und Unbotmäßige niederzukämpfen.

An weiteren Versen Vergils wurde es auch deutlich, dass er ein tiefes menschliches Wissen von der Last und der Tragik eines solchen Auftrags hatte; so vor allem in dem unübersetzbar schönen Vers, dessen Schichtheit dem deutschen Annäherungsversuch mangelt:

Sunt lacrimae rerum, et mentem mortalia tangunt.

Tränen birgt, was sich begibt, und Menschen fühlen mit Menschen.

Hier war auch auf die große Bedeutung dieser klassischen Dichter für die europäische Kultur hinzuweisen, deretwegen man Vergil geradezu „Vater des Abendlandes" genannt hat. Als Kontrast wurden darauf einige Verse des eine Generation jüngeren, unbekümmert eleganten und literarisch für die Nachwelt so fruchtbaren Ovid gezeigt, aber dann auch dessen schweres Verbannungsschicksal erzählt; in Ovids klagendem Gedicht über die Abschiedsnacht von Rom fand Goethe bei seinem Abschied von Rom am Schluss der italienischen Reise seine eigenen schmerzlichen Gefühle so überzeugend ausgedrückt, dass er statt eines eigenen das lateinische Gedicht und eine Übersetzung an den Schluss seines Buches über diese Reise gestellt hat, so dass das Publikum des Vortrags den alten Text Ovids an dieser unerwarteten Stelle finden konnte.

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der römischen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Teuren so viel mir zurückblieb,
Rinnt vom Auge mir noch jetzt eine Träne herab.

Cum subit illius tristissima noctis imago,
quae mihi supremum tempus in urbe fuit,
cum repeto noctem, qua tot mihi cara reliqui,
labitur ex oculis nunc quoque gutta meis.

Die Frage musste gestellt werden, ob man denn im Güglinger Vicus solche Dichtung gekannt hat. Die große Zahl gefundener Schreibgriffel zeigt, dass viele Leute lesen konnten, die erstaunlich umfangreiche Mithrasgemeinde macht die Anwesenheit von wenigstens einigen Gebildeten wahrscheinlich, und der einzigartige Frauenzimmerner Fund eines großen Reliefs mit Homer-Darstellungen führt direkt zu einem von ihnen, der ein Verhältnis

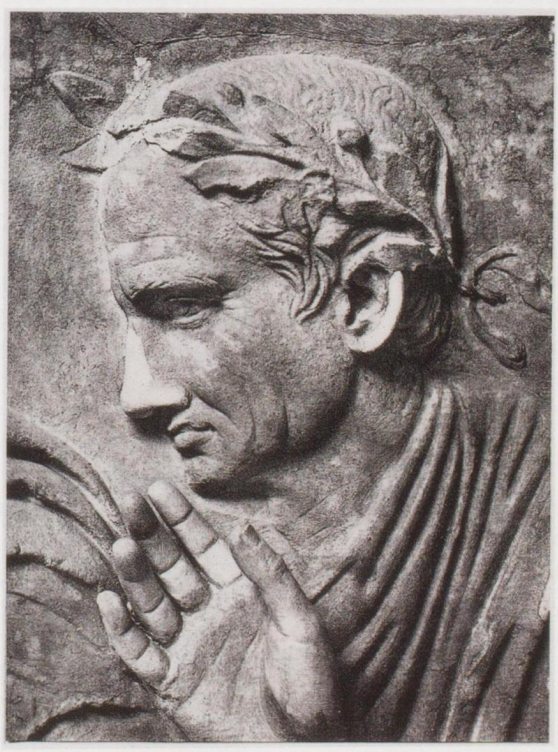
zur Literatur hatte. Zum Schluss des Vortrags aber gab es noch einmal eine unmittelbare Begegnung mit römischer Dichtung, diesmal aus dem vierten nachchristlichen Jahrhundert, in dem der Trierer Prinzenerzieher Ausonius in einem höchst charmanten lateinischen Gedicht eine junge Alemannin Bissula, der er römische Sprache und Sitte beigebracht hatte, besungen hat, so dass sie durch ihn das erste uns bekannte Mädchen aus dem heutigen Baden-Württemberg ist. Die hübsche Übersetzung folgt dem großen Humanisten und Liebhaber des Lateins Josef Eberle alias Sebastian Blau.

Bissula, trans gelidum stirpe et lare prosata Rhenum,
conscia nascentis, Bissula, Danubii,
capta manu, sed missa manu dominatur in eius
deliciis, cuius bellica praeda fuit.
Sic Latiis mutata bonis, Germana maneret
ut facies, oculos caerula, flava comas.
Ambiguam modo lingua facit, modo forma puellam:
Haec Rheno genitam praedicat, haec Latio.

Bissula, jenseits des eisigen Rheins gezeugt und erwachsen,
und auch bekannt mit dem Quell, welchem die Donau entspringt,
Kriegsgefangene warst du, doch kaum bist du freigelassen,
herrschst du schon über mein Glück, wo du doch Beute mir warst.
Hat dich auch römische Sitte verwandelt, germanisch geblieben
strahlt deiner Augen Blau, leuchtet dein goldblondes Haar.
Zweifach nun, doppelgestaltiges Mädchen,
muss ich dich lieben:
Preist deine Sprache mir Rom, lobt deine Schönheit den Rhein.

Es lag nahe, dass man am Schluss dieses Vortrags, der dem Gedächtnis von Heinz Rall gewidmet war, überlegte, wie wohl diese Widmung in der Sprache einer lateinischen Inschrift lauten müsste. Für seine Spendefreudigkeit hatten die daran gewöhnten Römer ein geläufiges Wort: fautor liberalissimus, großzügiger Förderer. Dagegen gibt es bei den Römern interessanterweise (im Gegensatz zu den Griechen!) kein ganz treffendes Wort für die zweite für das Römermuseum so wichtige Eigenschaft Heinz Ralls, dass er nämlich ein überaus kreativer Mensch war. Zwar ist das Verbum creare ein lateinisches Wort, aber es gibt nicht dazu das Adjektiv creativus als Bezeichnung einer menschlichen Eigenschaft; so muss man sich mit ingeniosus, erfinderisch, für den Initiator unseres Museums (huius musei) begnügen, und die Inschrift könnte also lauten:

IN MEMORIAM HENRICI RALL INITIATORIS INGENIOSISSIMI FAUTORISQUE LIBERALISSIMI HUIUS MUSEI:
Zur Erinnerung an Heinz Rall, den kreativen Initiator und großzügigen Förderer unseres Museums.



Maecenas aus dem Prozessionsrelief der Ara Pacis

Heinz Rall

zum Gedenken

Es soll hier einiges aus dem Leben von Heinz Rall erzählt und berichtet werden. In unserer über 70 Jahre dauernder Freundschaft erlebten wir viele Stationen gemeinsam, es kann daher nicht ausbleiben, dass auch aus meinem Leben etwas einfließen muss.
Heinz Rall ist am 28. September 1920 geboren, das ist das Einzige, das ich aus seiner frühen Kindheit sicher weiß. Er hatte wohl eine behütete Kinderzeit, seine Eltern waren sorgliche und liebevolle Menschen, seine ersten Lebensjahre fielen in die bis 1923 anhaltende Inflation, den Lebensunterhalt zu bestreiten war keine einfache Sache für die Eltern, in dieser Zeit.
Unsere Gemeinsamkeit begann mit der Schule, der Schickhardt Realschule, zunächst mit wenigem Kontakt, da wir nicht in der gleichen Klasse waren, es gab 3 Parallelklassen. Obwohl den Lehrern bis zur 4. Klasse körperliche Züchtigung erlaubt und auch davon Gebrauch gemacht worden war, wurde von den Schülern so viel Unfug getrieben, was der Schulleitung ziemlichen Kummer verursachte. Sie hat als Ordnungsmaßnahme die Parallelklassen quasi in einen Topf geworfen und neue Klassen zusammengestellt. Wir waren etwa 15 Jahre alt, wir haben gleich Freundschaft geschlossen und waren dann bis zum Schulende, mit drei Kameraden, eine in der Klasse maßgebende Clique, mit Heinz Rall als Boss.
Alles in allem hatten wir, trotz 3. Reich, eine unbeschwerte Jugend- und Schulzeit, gegen heute waren wir äußerst bescheiden, doch nie unzufrieden. In der großen Pause, beim Bäckerbuben im Schulhof eine Brezel zu kaufen (kostete 4 Pfennige!), galt auch bei ihm als Luxus.
Die damals herrschende Regierung hat ihn nicht besonders beeindruckt, er kam aus einem protestantischen Elternhaus, der Vater war Kirchengemeinderat, er war daher gegen das Regime zurückhaltend, obwohl es damals immer aufwärts ging. So waren 1933 6,5 Millionen arbeitslos, 1939 unter hunderttausend. Was Böses kommen würde, war damals nicht zu erkennen. Geschimpft wurde über das was man schlecht fand, wie wir es heute auch tun, damals konnte man es nur unter Freunden tun.
Wir waren eine sehr sportliche Klasse, seinerzeit hat dies viel gegolten, Heinz Rall war unser absolutes Leichtathletik-Ass. Die Schulmeisterschaften wurden als 4-Kampf ausgetragen, 3 x Leichtathletik, 1 x Schwimmstaffel. Es wurde eine 10-köpfige Mannschaft aufgestellt, wir wurden 1938 und 1939 Stuttgarter Schulmeister, und als Krönung 1939 Meister im Feldhandball, Endspiel im Neckarstadion, die meisten Tore schoss Heinz Rall. Außerdem waren wir drei Bannmeister (HJ-Bann Stuttgart) er in Leichtathletik, Alfred Wurster und ich im Schwimmen. Doch dann kam die Kriegserklärung 1939. Wir meldeten uns freiwillig, wollten eben gute Deutsche sein. Heinz Rall kam im Oktober zur Luftwaffe. Als Offiziersanwärter bekam er auf mehreren Flugschulen eine intensive Pilotenausbildung, für Nachtflug, Blindflug, Sturzkampfflug und eben alles was notwendig war. Er kam dann im Sommer 1942 beim KG 54 zum Einsatz von Catania in Sizilien aus.
Im Oktober 1942 wurde er in Nordafrika von englischen Spitfires angeschossen, er konnte jedoch noch notlanden. Ich zitiere Heinz Rall: „Das Wort ‚Fairness' passt wohl nicht in einen Krieg dieser Dimension. Und doch bin ich überzeugt, dass die englischen Jagdflieger, nachdem unser rechter Motor brannte, uns noch eine Chance zur Notlandung lassen wollten. Ein letzter Feuerstoß hätte genügt, uns endgültig abzuschießen."
Heinz Rall blieb unverletzt, ebenso der Bordschütze, Funker und Beobachter waren erheblich, besonders der Letztere, verletzt.
Um zu schildern, wie ich dann zu seiner Besatzung gestoßen bin, muss ich etwas weiter ausholen. Im Januar 1940 wurde ich eingezogen. Als Freiwilliger konnte ich die Waffengattung wählen, ich wollte zur Luftwaffe, Fliegendes Personal. Pilot wollte ich nicht werden, bei Kriegsbeginn noch Offiziersstelle, ich hatte keine Ambitionen für diesen Beruf.
Ich wählte „Kampfbeobachter". Diese Sparte war offensichtlich bei Kriegsbeginn noch ausreichend besetzt und deshalb keine Ausbildungsplätze frei. Erst Ende 1941 kam ich auf die Beobachterschule Bug auf Rügen, dann nach Tutow. Im Herbst 1942 war meine Ausbildung abgeschlossen, wir sollten zu Kampfeinheiten versetzt werden. Dazu wurden uns 3 Feldpostnummern genannt ohne Angaben, wo die einzelnen Einheiten stationiert waren, Ost, West, Süd oder Nord.
Ich wählte eine davon, erst später stellte es sich heraus, dass es die Feldpostnummer von Heinz Ralls Kampfgeschwader gewesen ist.
Ich kann es nicht „Zufall" nennen, Fügung wäre die bessere Bezeichnung. Wäre ich gleich 1940 auf eine Beobachterschule gekommen, ich hätte wahrscheinlich im gleichen Jahr den Schulabschluss geschafft und wäre irgendeiner Besatzung zugeteilt worden. Die Überlebenschancen wären gering gewesen.

Es sollte wohl alles so ablaufen, dass ich erst 1942 fertig ausgebildet war und dass Heinz Rall gerade zu diesem Zeitpunkt einen neuen Beobachter brauchte. Mein Vorgänger soll nach seiner Genesung Lehrer an einer Flugschule geworden sein.
Ich war nun Beobachter in der Besatzung Rall, Hauptaufgabe Navigation. Wir blieben zusammen bis Kriegsende und amerikanische Gefangenschaft.

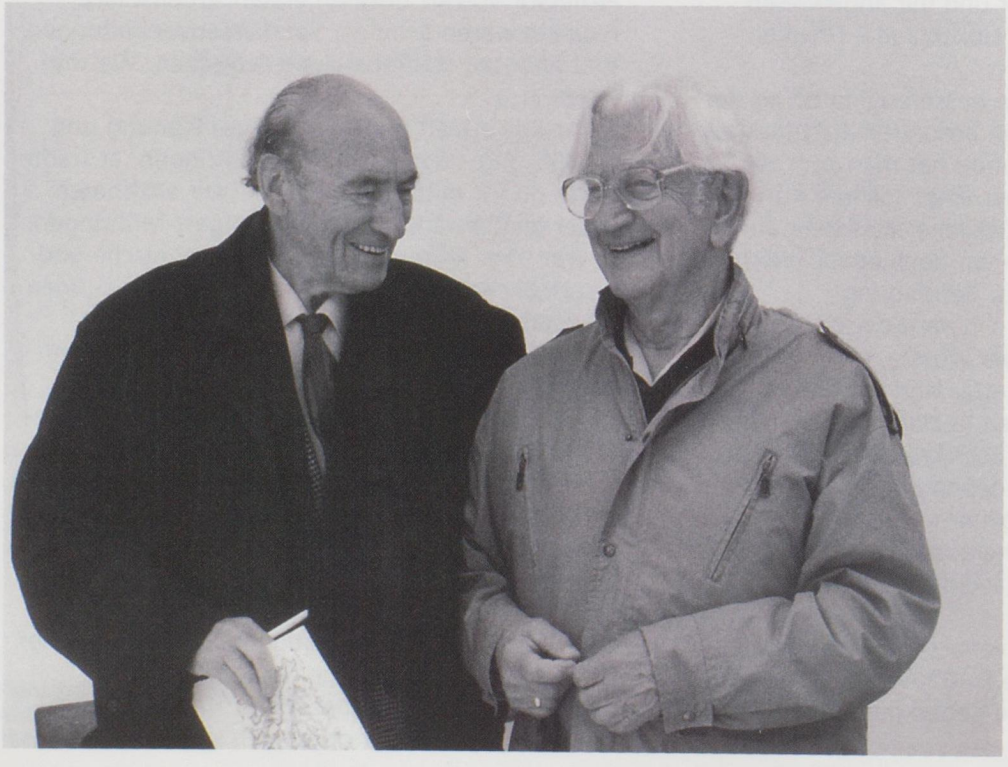
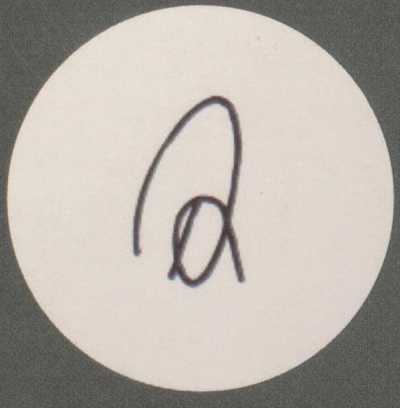
Heinz Rall mit seiner Besatzung vor dem Einsatz
Afrika
1942

Nun einiges zu unseren Kampferlebnissen: die Engländer und Amerikaner haben in Nordafrika die Invasion für Italien vorbereitet. Unsere Angriffe galten Hafenanlagen und Versorgungsschiffen im Mittelmeerraum. Zivile Ziele haben wir nie angegriffen.
Unsere Einsätze flogen wir nur bei Nacht, mondhelle Nächte waren ausgeschlossen, die gegnerischen Nachtjäger waren uns zahlenmäßig mehrfach überlegen. Zu den Häfen in Nordafrika flogen wir im Tiefstflug übers Meer, um von Radar nicht geortet zu werden, wegen der Erdkrümmung war dies für den Feind nicht möglich. Erst bei Steigflug auf Angriffshöhe, ca. 2300 m, waren wir im Radarbereich.
Die Häfen hatten Flack und Scheinwerfer eingesetzt. Kam man ins Scheinwerferlicht, fühlte man sich wie auf dem Tablett, die Flack fürchteten wir nicht so sehr. Nach unseren Sturzangriffen kamen wir ohnehin aus der Reichweite von Flack und Scheinwerfern. Respekt hatten wir hauptsächlich vor Nachtjägern.
Bei Schiffszielen war die Angriffshöhe ca. 2000 bis 2500 m, d. h. voll im Radarbereich der Nachtjäger. Wenn sie in unserer Nähe waren, vernahmen wir in unseren Kopfhörern ein Knackgeräusch. Etliche Male gelang es durch entsprechende Flugmanöver ihren Bereich zu umfliegen.
Doch mindestens dreimal kamen Nachtjäger auf Sichtkontakt an uns heran. Unser Pilot war gefordert. Er musste so manövrieren, dass der Nachtjäger nicht in Schussposition kommen konnte.
Da der Pilot keine Sicht nach hinten hatte, war er auf die Zurufe von Funker und mir angewiesen – Rechtskurve – Ziehen – Linkskurve – Drücken – usw.
Zum Glück hatten wir den besseren Piloten als der Nachtjäger. Einmal war ein besonders hartnäckiger hinter uns. In dieser Situation hat man kein Verhältnis zur zeitlichen Dauer einer solchen Kurverei. Beim Aussteigen nach glücklicher Rückkehr auf unserem Flugplatz hatten wir doch etwas weiche Knie, die Zigarette half zur Beruhigung.
Als Besatzung hatten wir ein harmonisches Verhältnis untereinander, jeder wusste, worauf es ankam und was er zu tun hatte. Und wir hatten viel Glück, die ganze Kriegszeit letztlich unbeschadet zu überstehen. Über das Schicksalbedingte hinaus verdanken wir unser Überleben dem fliegerischen Können unseres Flugzeugführers. Er vermittelte bei allen Einsätzen durch seine ausgeglichene Ruhe bei uns das Gefühl, auch wieder gut nach Hause zu kommen.
Längst hatten wir Italien verlassen und flogen von neuen Einsatzplätzen wie Eindhoven, Soesterberg, Athis-Laon, Marx Angriffe gegen die große Invasion in der Normandie.

Im Oktober 1944 wurde das KG 54 auf die ME 262 umgerüstet, das weltweit erste, serienmäßig gebaute und als Jagdflugzeug eingesetzte Düsenflugzeug. Auch Heinz Rall wurde umgeschult, die bisherige Besatzung aufgelöst. Funker und Bordschütze wurden zum Heer versetzt, ich blieb bei der Staffel. Der Funker überlebte, zum Bordschützen verloren wir die Verbindung.
Die Umschulung dauerte 4 Monate. In Neuburg/Donau wurden 2 Staffeln Düsenjäger zusammengestellt. Doch bevor es zum ersten Einsatz kam, griffen alliierte Bomber den Flugplatz an, Maschinen und Startbahn waren so schwer getroffen, für unsere Staffel war es das Ende der Düsenfliegerei.
Das Kriegsende nahte überdeutlich. Wir verließen Neuburg, wurden herumkommandiert, in Prien endete für uns der Krieg. Bei Erding kamen wir in amerikanische Gefangenschaft. Lager auf freier Wiese, primitivste Verhältnisse, Hunger! Zum Glück dauerte die Sache „nur" sechs Wochen.
Auf Umwegen heimgekommen, wollten wir endlich zu einem Beruf kommen. Wir wollten beide Architekten werden. Vor Beginn des Studiums mussten wir ein halbes Jahr „Schutt räumen und Wiederaufbau" leisten, außerdem einen Ergänzungskurs bestehen, da unsere Notabiture nicht anerkannt wurden, und das nach 5½ Jahren Kriegsdienst.
Unser Studium wurde begleitet von Hunger, Einschränkungen aller Art, dann Währungsreform. Trotzdem hat Heinz Rall mit einer Eins abgeschlossen.
Nach der Geldumstellung fanden wir im Büro von Professor Volkart unseren ersten Arbeitsplatz. Projekte waren Schulen, Sparkassenverwaltungen, Wohnhäuser, städtebauliche Aufgaben, Wettbewerbe u. ä.
Heinz Rall erhielt den Auftrag, zur Planung und Ausführung einer Turnhalle in Entringen, er fragte mich, ob ich mitmachen würde. Wir eröffneten unser gemeinsames Büro in Stuttgart-Möhringen. Es war über Jahre hinweg eine harmonische und ersprießliche Zusammenarbeit, mit nach heutigen Maßstäben bescheidenen Projekten, Schulen, Wohnhäusern, Kindergärten und dann vor allem Kirchen.
Die Aufträge für Kirchen waren nur über Wettbewerbe zu bekommen. Es war eine schöne und erfüllte Zeit unserer gemeinsamen Arbeit, wir hatten tüchtige Mitarbeiter. Bei unseren Wettbewerben hat mein Freund Rall hartnäckig immer noch etwas zu verbessern gefunden. War ja gut so, und zum Erfolg Wesentliches beigetragen, aber die Abgabetermine rückten beängstigend näher und näher. Das bedeutete ausgiebige Nachtarbeit.
Riexinger war auch dabei. Heinz Rall kam dann, meist so gegen 2 Uhr oder auch später, auf die

ausgefallene Idee, eine Partie Skat zu spielen, was wir auch taten. Erstaunlicherweise wurden die Wettbewerbe immer fertig.
Nach Auflösung unserer Bürogemeinschaft hat er schöne und interessante Projekte bearbeitet. In Güglingen fand er dann ein neues Betätigungsfeld. Von berufener Seite dürfte hierzu umfassend berichtet werden können. Seine Handschrift an vielen Objekten zu sehen. Sein Engagement hat Güglingen in Fachkreisen, man kann wohl sagen, international bekannt gemacht.
Wir Beide haben uns leider über eine längere Zeit etwas auseinandergelebt. Ich bin deshalb unserem Schicksal dankbar, dass wir uns in seinen letzten Lebensjahren wieder zueinander gefunden haben.
Die zusammen erlebten, schicksalhaften Zeiten, Krieg und die Jahre davor und danach, haben uns eng verbunden, wir blieben bis zuletzt gute Freunde und Gefährten.

Hans Röper
10. September 2010



60 Jahre später (2004)
Heinz Rall & Hans Röper